

Die „Unterscheidung der Geister“ als Grundbedingung christlicher Mündigkeit

Von Bernhard Erasmi, Köln

Wer von uns — ob Laie oder Priester —, der mitten im Leben stand und dem es um die Verwirklichung des Reiches Gottes ging, hätte im vergangenen Jahrzehnt nicht oftmals an die Worte des greisen Liebesjüngers gedacht: „Kinder, die letzte Stunde ist da. Ihr habt gehört: Es kommt der Antichrist. Schon jetzt sind viele Antichristen aufgestanden. Daraus ersehen wir, daß die letzte Stunde da ist. Sie sind aus unseren Reihen hervorgegangen, aber sie gehörten nicht zu uns. Hätten sie zu uns gehört, so wären sie bei uns geblieben. So aber sollte es offenbar werden, daß nicht alle zu uns gehören“ (1. Joh 2, 18 ff). Damals war es ein großer Schmerz für uns, daß man nicht, mit dem Evangelisten fortfahrend, von allen Christen sagen konnte: „Ihr habt die Salbung von dem Heiligen und habt alle Erkenntnis ... ihr bedürft keiner anderweitigen Belehrung. Wie seine Salbung euch über alles belehrt, so ist es wahr und kein Irrtum“ (1. Joh 2, 21, 27). Viele von denen, die Christen zu sein meinten, wußten in der allgemeinen Verwirrung Gutes von Bösem, Christliches von Unchristlichem nicht mehr zu unterscheiden.

Hat sich die Lage für uns geändert? (Ändert sie sich überhaupt jemals für den Christen?) Manche glauben es! Manche sind der Überzeugung: wir Christen seien als die eigentlichen Sieger aus dem Chaos einer morsch gewordenen und aus den Fugen geratenen Welt hervorgegangen, und sie schicken sich dementsprechend an, die vermeintlichen Früchte dieses Sieges zu ernten. — Wir sind nicht der Meinung, daß eine neue christliche Ära heraufziehe, so sehr die Einsicht gewachsen sein mag, daß eine gottlose Welt notwendig zugrunde gehen müsse. Die jüngste Zeit belehrt uns, daß die Fronten auf allen Gebieten des Lebens weniger denn je geklärt sind, — und wohl niemals geklärt werden, solange die beiden Reiche miteinander im Kampfe liegen. Heute, wo wir rings vom Heidentum umgeben sind, müßte man wie nur je zuvor allen Christen zurufen: „Traut nicht jedem Geiste, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falschen Propheten in der Welt aufgetreten“ (1. Joh 4, 1). Ach, überheben wir uns nicht: Das Heidentum ist nicht nur um uns herum, sondern auch mitten in uns, in unserem eigenen Herzen, und erst das macht es so schwer, die wahren von den falschen Propheten, die Liebe zu Gott von der selbstsüchtigen Eigenliebe zu unterscheiden.

Wenn immer wieder verlangt wird, der Christ unserer Tage müsse möglichst früh zur Mündigkeit erzogen werden, zu jener heiligen, gnadenhaften Selbstständigkeit also, die ihn befähigt, auch unter schwierigen Verhältnissen und gegen Widerstände das Reich Gottes in sich und um sich herum zu verwirklichen, dann müßte er viel gründlicher, als das bisher geschah, in der „Unterscheidung der Geister“ unterwiesen werden. Parolen allein genügen hier nicht! Es gibt nicht nur ein Charisma der Unterscheidung, sondern auch eine Tugend, und die kann jeder Christ erlernen; aber sie will auch erlernt sein, einmal durch Vermehrung des Wissens, vor allem aber durch die betende Übung.

Bevor wir in diesem ersten Aufsatz die christliche Tradition über die Unter-

scheidungslehre befragen, wollen wir einleitend klar zu machen versuchen, warum das christliche Leben trotz des offenbarenden Wortes Gottes eine prüfende Unterscheidung der Vorgänge des inneren und äußeren Lebens notwendig macht. Dazu müssen wir etwas weiter ausholen.

Die Vollkommenheit des christlichen Lebens besteht darin, daß der Christ sein veränderliches Tun mit dem unveränderlichen Willen Gottes, der ihm in kurzen, allgemein gültigen Sätzen bekannt gemacht wird, in Einklang bringt. Er muß darum die Gebote wie eine Leuchte auf die wechselnden Verhältnisse seines Lebens richten, um diese nach Gottes Willen zu bewerten und zu gestalten. Weil aber die Gebote nicht tote Schablonen, sondern lebendige Formen sind, muß er durch die konkreten Umstände seines Daseins ihren Sinn verstehen und deuten. Der so klar klingende Befehl Gottes z. B.: „Du sollst die Wahrheit sagen“, kann nicht einfach wie ein mathematischer Lehssatz auf die Einzelfälle des Lebens angewendet werden. Im Rechtsleben heißt ein Wahrspruch: „Summum jus summa injuria.“ Der hl. Thomas sagt einmal in seiner theologischen Summa¹: „Propter diversas hominum conditiones contingit, quod aliqui actus sunt aliquibus virtuosi, tamquam eis proportionati ... qui tamen alias sunt vitirosi, tamquam eis non proportionati“ (Wegen der verschiedenen Lebensbedingungen der Menschen kommt es vor, daß gewisse Akte für einige, als für sie angemessen tugendhaft sind, für andere hingegen, als für sie nicht angemessen, eine Sünde bedeuten). — Aber nicht nur von außen, sondern auch vom Innern des Menschen her droht der rechten Ordnung eine Gefahr, weil trotz der Personaleinheit die leiblichen und geistigen Kräfte des Menschen in Spannungsgegensätzen stehen und die Neigung haben, sich zum Schaden des Ganzen zu verselbständigen. Da infolgedessen das Gute oft einseitig und in verzerrten Formen vor uns steht, sind für den Widersacher Gottes unerschöpfliche Möglichkeiten gegeben, sich als Engel des Lichtes auszugeben und als „Affe Gottes“ das Gute zur Tarnung böser Ziele zu verwertern. Es ist daher für den Menschen oft sehr schwer, die rechte sittliche Entscheidung zu treffen, zumal auch die inneren Kriterien: Trost und Trostlosigkeit sowohl vom guten wie vom bösen Geist bewirkt werden können. Als Letztes kommt noch hinzu, daß ein dauerndes Aufhorchen auf besondere Zeit- und Gnadenrufe Gottes gefordert wird, die nur der vernimmt, der die „Zeichen der Zeit“ zu deuten weiß.

Wer den Willen Gottes tun will, darf also das Gebot nicht als starre Form ansehen, die man dem Leben aufzwängen könnte. Die sittliche Entscheidung muß in seiner Seele ähnlich aufsprießen, wie in der Seele des Künstlers aus der Anschauung des Lebens und der zündenden Idee ein neues Bild erwächst. Die Erkenntnis des göttlichen Willens muß sich vermählen mit der prüfenden, abwägenden und wertenden Beurteilung des konkreten Lebens und seiner Mächte. Die Meister des religiös-sittlichen Lebens haben diese Funktion des praktischen Verstandes sehr hoch geschätzt. Die Vielfalt des Lebens und die Entwicklung des Geisteslebens haben bewirkt, daß sich für sie nicht nur der Name änderte, sondern auch bald dieser, bald jener Teil der Funktion hervorgehoben wurde.

¹ S. th. I. II. 94, a 3 ad 3.

**Gabe und Tugend der „Unterscheidung“
nach der Lehre der christlichen Tradition**

1. Neues Testament und Apostolische Zeit

Jesus formt seine Forderungen so lebensnah und frei von aller Starrheit, daß sie wiederum frisches Denken und Fühlen wecken. Er warnt seine Zuhörer nicht nur vor dem libertinistischen Gebaren der Sadduzäer, sondern noch mehr vor der formelhaften Gesetzestreue der Pharisäer. „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!“ (Mt 16, 6). Bei den Pharisäern unterscheidet er zwischen Wort und Werk: „Tut alles, was sie euch sagen, aber nach ihren Werken richtet euch nicht!“ (Mt 23, 3). Man soll nicht den Buchstaben, sondern den Sinn des mosaischen Gesetzes erkennen und erfüllen. Dann behält man die innere Freiheit des Denkens und kann der aus Jesu Predigt und Wundern gewonnenen Überzeugung folgen. Wie sehr der Herr selbständiges Denken und besonnenes Urteilen verlangt, zeigt der Schluß der Bergpredigt mit der Forderung nach prüfender Kenntnis der Menschen und des eigenen Ich. „Hütet euch vor den falschen Propheten!“ Daß diese Vorsicht ein prüfendes Beobachten und Abwägen einschließt, lehrt der weitere Satz: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Mt 7, 15, 16). In Mt 7,21—23 verlangt Jesus eine strenge Selbsterziehung, damit zum äußeren Bekenntnis seines Namens auch die innere Glaubensgesinnung und die Tat hinzukomme. Die Erfüllung der Gebote, die gute Tat soll also das Kriterium, d. h. das Erkennungszeichen dafür sein, ob einer von Gott kommt oder nicht. Aber auch um den Ruf Gottes nicht zu überhören muß der Mensch die Vorgänge, um sich prüfend beobachten. „Das Aussehen des Himmels weißt ihr zu deuten, die Zeichen der Zeit aber versteht ihr nicht“ (Mt 16, 3).

Unter den vielen Kräften, die auf den Willen des Menschen Einfluß zu gewinnen suchen, hat Jesus oft auf die Teufel hingewiesen. Es fällt darum auf, daß er nicht ausdrücklich zur Unterscheidung guter und böser Geister anleitet. Aber vielleicht sollte sein Wort von den Früchten als Kennzeichen genügen. Jedenfalls hat er als eine Grundbedingung der Selbstheiligung die religiös-sittliche Urteilsreife verlangt, die wachsam und nüchtern alles prüft, um zwischen echt und unecht, zwischen Schein und Wirklichkeit zu unterscheiden und den Anruf Gottes nicht zu überhören.

In den Gemeinden des hl. Paulus ringt christliches Heiligenstreben inmitten verführerischer Kräfte. Deshalb mahnt der Apostel zunächst zur Vorsicht: „Laßt euch von niemand in irgend einer Weise täuschen“ (2 Thess 2, 3). Zu dieser allgemeinen Vorsicht muß die Reife christlicher Lebenshaltung kommen: „Der Zeit nach solltet ihr schon Lehrer sein, ihr müßt aber wieder über die Anfangsgründe der Offenbarungen Gottes belehrt werden. Ihr braucht Milch, nicht feste Speise. Jeder, der Milch bekommt, ist unerfahren in rechter Rede, er ist ein kleines Kind. Für Vollkommene aber gibt es feste Speise, für die nämlich, deren Sinne dank ihrer Entwicklung geübt sind für die Unterscheidung von gut und böse“ (Hebr 5, 12—14).

Neben diese durch die Gnade und Übung erworbene Unterscheidung von Gut und Böse stellt Paulus im 1. Korintherbrief eine spezielle Unterschei-

dung, die der Geister. Er findet sie zunächst einmal als eine eingegossene Geistesgabe vor und zählt sie unter den anderen Charismen auf (12, 10). Die Glossolalie, die Prophetie und die Sprachengabe sollten den Heidenchristen die Gegenwart des Gottesgeistes anzeigen und ein Gegengewicht gegen die früher erlebten dämonischen Einflüsse von Zauberei, Magie und Wahrsagerei sein. Sie riefen einen Enthusiasmus in der Gottesdienstfeier hervor, der begeistern, aber auch zu Fehlgriffen verleiten konnte. Duchesne schildert ihn wie folgt: „Nach der Eucharistiefeier ergreifen inspirierte Personen das Wort und offenbaren vor der Gemeinde die Gegenwart des Geistes, der sie besetzt. Die Propheten, die Ekstatiker, die Zungenredner, die Ausleger, die mit übernatürlichen Heilkräften Begabten ziehen nun die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf sich. Es ist wie eine Liturgie des Geistes nach der Liturgie des Christus ... Man spürt das Wehen des Geistes, er lässt die Organe einzelner bevorzugter Gläubigen in Schwingung geraten. Aber die ganze Versammlung ist ergriffen, erbaut, sogar mehr oder weniger hingerissen und in den göttlichen Machtbereich des Paraklet versetzt².“ Daß es faktisch zu Maßlosigkeiten gekommen war, besagt das Tadelwort: „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“ (1. Kor 14, 33). Psychisch labile Personen waren geneigt, ihre heidnischen Erinnerungen oder Phantasiegespinste oder sogar dämonische Zuflüsterungen unter die prophetischen Reden zu mischen. Ehrhard³ weist darauf hin, daß die Sprachengaben nicht bei den Judenchristen, sondern nur bei den Heidenchristen vorkamen. Diese waren vielfach durch die orientalischen Mysterien des Mithras- und Kybelekult hindurchgegangen. Die Ähnlichkeit dieser Erlösungsmythen mit dem christlichen Erlösungsgeheimnis und die Ähnlichkeit der ekstatischen Zustände bei beiden hätte von den Dämonen zur Verwirrung der Seelen benutzt werden können, wenn nicht die Gabe der U.d.G. (Unterscheidung der Geister) die Täuschungsmanöver zerschlagen hätte. So gehörte die U.d.G. zum Organismus der Charismen und war eine Ergänzung der Prophetie. Sie ist in dieser Form deshalb auch zweckhaft, zeitlich und räumlich auf die charismatische Urzeit eingeschränkt.

Es ist zu bedauern, daß die Aufmerksamkeit der Paulusleser an dieser eingegossenen U.d.G. so stark haften blieb, daß die Unterscheidung, die der Apostel als erworbene Tugend fordert, fast nicht beachtet wurde. 1. Kor 12, 3 sagt er: „Niemand, der im Geiste Gottes redet, sagt: ‚Verflucht sei Jesus!‘ Und keiner kann sagen: ‚Jesus ist der Herr‘ außer im Heiligen Geiste.“ Was Paulus hier fordert, ist eine echte U.d.G.; denn es handelt sich um die Feststellung, ob der Sprecher vom Gottesgeiste oder vom Satan inspiriert sei. Es ist aber eine erworbene Kunst, weil sie mit Verwertung eines Glaubenskriteriums, auf dem Wege eines Schlusses vorgeht. Es ist uns nicht einleuchtend, warum der Apostel für sie nicht auch den Terminus U.d.G. gebraucht. Der Sache nach ist sie es jedenfalls. Zur erworbenen Tugend der Unterscheidung gehört auch die Stelle aus dem Galaterbrief (5, 13—25), wo das Wirken des guten Geistes und seines Gegenparts, der hier als Fleisch gekennzeichnet wird, an den moralischen Früchten unterschieden werden soll.

² Zitat aus Ketter, Herderkomm. zum Römerbrief S. 274.

³ Urkirche und Frühkatholizismus S. 68.

Die eingegossene und die erworbene U.d.G. haben viele Züge gemeinsam: Sie setzen beide getaufte und überzeugte Christen als Träger voraus, sie sind wegen der vom Teufel verursachten Täuschungen notwendig, sie sagen aus, ob das Beurteilte von Gott oder vom Teufel ausgeht, sie setzen beide kein Amt und keine Weihe voraus. Heute ist es wichtig, die bedeutsamen Unterschiede zwischen charismatischer und erworbener U.d.G. hervorzuheben. Das Charisma urteilt direkt, die erworbene U. indirekt auf Grund eines Kriteriums. Das Urteil der Gabe erfließt aus einer göttlichen Erleuchtung, das Urteil der Tugend aber aus einer Überlegung der durch den Glauben erleuchteten Vernunft. Die Gabe arbeitet schnell, sofort und mühelos, die Tugend aber bedachtsam und schrittweise. Die Gabe ist auf jeder Stufe der religiösen Entwicklung denkbar, die Tugend setzt eine gewisse Reife voraus. Die Gabe ist wegen anderer Charismen notwendig gewesen, die Tugend ist auch in charismenarmer Zeit erforderlich. Die Urkirche hat diese „erworbene Unterscheidung“ immer wieder von ihren Gläubigen gefordert, sowohl die unmittelbare U.d.G. wie auch die Unterscheidung aller Dinge und Werte.

In den letzten Lebensjahren des Apostels Johannes sind die Gemeinden innerlich und äußerlich gefestigt, die Hierarchie ist ausgebaut, und das gottesdienstliche Leben bedarf der Charismen nicht mehr. Nur die wandernden Propheten scheinen Charismatiker gewesen zu sein. Von ihnen spricht die Didache (Zwölfapostellehre), wahrscheinlich eine Niederschrift von Taufansprachen. Sie ist fast ganz auf dem Gedanken des Unterscheidens aufgebaut: „Zwei Wege gibt es, einen zum Leben und einen zum Tode. Der Unterschied zwischen beiden aber ist groß“. Selbst die Bettler soll man wohl unterscheiden. „Schwitzen soll das Almosen in deinen Händen, bis du erkannt hast, wem du es geben sollst“. Die Gemeinde soll einen Wanderpropheten aufnehmen: „Er soll aber nicht länger bleiben als einen Tag ... wenn er aber drei Tage bleibt, ist er ein falscher Prophet ... er soll nur Brot mitnehmen ... wenn er aber Geld verlangt, ist er ein falscher Prophet. An der Lebensweise erkennt man den falschen und den rechten Propheten ... Wenn einer im Geiste spricht: ‚Gib mir Geld oder sonst etwas‘, so höret nicht auf ihn“. Wie sehr die Didache die Pflicht der Unterscheidung als eine Aufgabe des Verstandes ansieht, geht aus der Mahnung hervor: „Ihr sollt nämlich euren Verstand gebrauchen zur Entscheidung über rechts und links“⁴.

Der Lieblingsjünger sieht am Ende seines Lebens die Gemeinden durch die Irrlehre der Nikolaiten und den synkretistischen Gnostizismus beunruhigt. Er mahnt in seinem ersten Briefe: „Geliebte, glaubt nicht jedem Geiste, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind. Denn viele falsche Propheten sind in die Welt ausgegangen. Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der Jesus als den im Fleische gekommenen Christus bekennt, ist aus Gott. Und jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott. Und das ist der Geist des Antichrist, von dem ihr gehört habt, daß er kommt“ (4, 1–3). Die hier geforderte Unterscheidung ist dieselbe, die Paulus 1 Kor 12, 3 verlangt hatte. Sie dient nämlich zur Beurteilung der religiösen Verkünder, sie soll feststellen, ob sie vom Geiste Gottes oder vom Teufel getrieben sind und wird darum von

⁴ BdK. Ap. Vä. S. 6, 13, 14.

allen Gläubigen verlangt. Auch das Kriterium der Unterscheidung ist identisch, nämlich die Haltung der Lehrer zu Christus, nur faßt Paulus dasselbe mehr moralisch, wie Gal 5, 13—25 zeigt, Johannes dagegen mehr lehrhaft⁵. Sprachlich fällt auf, daß Johannes das Wort ‚dokimazete‘, nicht aber ‚diakrinite‘ gebraucht. Während ‚diakrinein‘ ein abschließendes Urteilen besagt, bezeichnet ‚dokimazein‘ das zum Urteil hinführende Prüfen und Abwägen. Daselbe Prüfen, um urteilen zu können, verlangt Johannes auch in den sieben Gemeindebriefen seiner Apokalypse.

2. Die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Irrtum nach der Lehre der Kirchenväter.

Als die Bemühungen der jungen Kirche um die begriffliche Formulierung der ihr anvertrauten ewigen Wahrheiten den Häretikern Gelegenheit zu zerstörerischer Wühlarbeit bot, konnten die Kirchenväter viele vorgebrachten Irrtümer aus den bisher herrschend gewesenen Philosophiesystemen heraus verstehen. Der Stolz, die Anmaßung und die Raffiniertheit jedoch, mit denen viele Irrlehrer eigene Gemeinden gründeten und eigene Bischöfe aufstellten, überstieg oft so sehr alles menschliche Maß, daß auch der harmloseste Christ an dämonische Einflüsse denken mußte. Der sanftmütige Polykarp von Smyrna nannte den Ketzer Marcion den ‚Erstgeborenen Satans‘. Drei Anzeichen sah man als Beweis für den teuflischen Ursprung der Irrlehren an: 1. die angemaßte Selbstherrlichkeit der Neuerer, 2. die Methode des Gegenschlags, die nur negativ zu wirken vermag, und 3. die Nachhäffnung der Wahrheit und wesenhafte Verlogenheit⁶.

Die Kirchenväter (Chollet⁷ nennt besonders Origines, Basilius, Chrysostomus, Augustinus, Bernhard) schöpfen diese drei Kriterien aus reicher Erfahrung mit satanischer Wühlarbeit und aus tiefer Einsicht in die Situation des Widersachers. Sein Ziel ist es ja, die trotzig angemaßte Unabhängigkeit in einem eigenen Reiche, das ihm zu Füßen liegt, vor der Welt zu demonstrieren. Da er aber selbst nicht schöpferisch sein kann, gewinnt er nur dadurch eine eigene Herrschaft, daß er die Menschen aus dem Reiche Gottes an sich lockt. Nachdem ihm der Angriff auf den Erlöser selbst zur Niederlage geworden ist, sucht er jetzt in der zweiten Phase der Erlösung, die in der Zuwendung der Gnade an die Erlösten besteht, das Wirken der drei Ämter der Kirche, des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes, zu stören. Aber weil er auch in dieser Störarbeit keine selbständigen Ideen hat, bleibt ihm nichts anderes übrig als die Werke Gottes nachzuäffen. So parodiert er jetzt das Reich Gottes, so wird er im Antichrist auch die Menschwerdung und das Kreuzopfer nachäffen (Vgl. Offb 13, 12. 14). Er liebt es, der Wahrheit nicht das kontradiktitorische Gegen teil gegenüberzustellen, sondern ein Wahrheitsganzes in seine Teile aufzulösen und einen Teil isolierend zu verabsolutieren (Häresie = Auswahl).

E. Stauffer zeichnet das Gebaren der Irrlehrer als getreue Nachahmung der Satanstaktik. Die Irrlehrer gebärdeten sich selbstherrlich. „Wer den Dämonen-

⁵ So A. Chollet in Dict. de Théologie Catholique IV. Sp. 1379.

⁶ Vgl. E. Stauffer, Theol. des NT, Stuttgart 1941, § 13.

⁷ a.a.O. Sp. 1380.

geist hat, verrät sich dadurch, daß er eine führende Rolle spielen will, daß er zu diesem Zwecke eine Extragruppe aufmacht. Daher kämpft das NT gegen die Superbia in jeder Form“. Die Ketzer bringen kein selbständiges Werk zu stande, sondern führen nur Gegenschläge. Sie setzen Verkündigung gegen Verkündigung, Gemeinde gegen Gemeinde. Sie können nur zersplittern und zerstören, ihr Witz und ihre Macht erschöpft sich im Nein. Sie greifen notwendig zu verlogenen Mitteln. „Der Irrlehrer liebt den frommen Mißbrauch des Gottesnamens, operiert mit Bibelworten, orthodoxen Begriffen und theologischen Vorwänden. Er kleidet sich in die Gestalt eines Lichtengels, und seine Hilfstruppen sind die Heuchler, die im Gewand der Frömmigkeit einhergehen, die Pseudobrüder, die Pseudozeugen, die Pseudolehrer, die Pseudoapostel, die Pseudopropheten, die Pseudomessiasse ... Der Vater Jesu Christi führte die Seinen durch das Inferno zum Paradiso. Der Vater der Lüge aber gaukelt seinen Freunden einen Himmel vor, bis sie in die Hölle stürzen“⁸.

Was die kirchlichen Lehrer der ersten vier Jahrhunderte ihren Zuhörern an Denkarbeit zumuteten, erregt immer wieder Verwunderung. Aber erst dieses positive Wissen und die Liebe zur christlichen Wahrheit gab den Christen die Reife des Urteils, um mit Hilfe der drei Kriterien jede Gefahr abzuwenden. Cyprian († 258) schreibt in seinem Büchlein über die Einheit der Kirche: „Es gilt auf der Hut zu sein nicht nur vor dem, was offen und klar zutage liegt, sondern auch vor allem, was durch die Schlauheit arglistigen Truges täuscht. Was gibt es aber Arglistigeres, als daß der durch Christi Ankunft niedergeworfene Feind ... jetzt, wo er seine Stätten und Tempel verödet sah, einen neuen Betrug ersann, um gerade unter dem Deckmantel des christlichen Namens die Unvorsichtigen zu täuschen? Er erfand Irrlehren und Spaltungen, um durch sie den Glauben zu untergraben, die Wahrheit zu fälschen und die Einheit zu zerreißen“⁹. Wer den Glauben gründlich kennt, die Wahrheit schätzt und die Einheit der Kirche liebt, hat auch das Gespür für den Geist, ob es der aufbauende oder der zerstörende ist.

3. Die Unterscheidung zwischen gut und böse in der alt-kirchlichen Frömmigkeit, vor allem im Mönchtum

Die bisher genannten ‚Unterscheidungen‘ bezogen sich fast ausschließlich auf das Gebiet der Glaubenslehre, die Rechtgläubigkeit. In der Frühzeit ist uns nur ein schriftlicher Niederschlag einer für die Ethik geforderten Unterscheidung bekannt, und zwar der um die Mitte des 2. Jahrhunderts von einem theologisch nur wenig geschulten Manne geschriebene ‚Hirte des Hermas‘. Im Abschnitt über den Glauben sagt der Hirte zu Hermas: „Zwei Engel sind beim Menschen, einer der Gerechtigkeit und einer der Schlechtigkeit“. „Wie soll ich, o Herr, ihre Wirkungen erkennen, da doch beide Engel in mir wohnen?“ „Höre und lerne sie kennen. Der Engel der Gerechtigkeit ist schamhaft, milde und ruhig. Er spricht mit dir über Gerechtigkeit, Keuschheit, Heiligkeit, Genügsamkeit, über jegliche gerechte Tat und über jede rühmliche Tugend ... Der Engel der Schlechtigkeit ist jähzornig, verbittert und unverständig, seine

⁸ Inhalt und Zitate aus Stauffer, Theol. des NT. S. 49/50.

⁹ BdK Cyprian S. 134 f.

Werke sind böse und verführen die Diener Gottes¹⁰. Das scheint nur ein Widerklang des Heilandswortes: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“. Ein tieferer Einblick in die Taktik Satans oder vielseitige Erfahrung spricht nicht aus dem Büchlein. Es beschränkt seine Mahnung zum Prüfen auf das eigene Innenleben.

Eine ausführlich begründete Anleitung zur U.d.G. für das moralische und aszetische Leben bietet zum ersten Mal der große Mönchsvater Antonius († 356). Der hl. Athanasius¹¹ hat uns folgende Rede des Heiligen an seine Mönche überliefert: „Wenn sie (die Dämonen) auch eure Askese loben und euch selig preisen, höret nicht auf sie, bezeichnet euch und euer Haus mit dem Kreuz und betet. Ihr werdet sehen, wie sie verschwinden, denn sie sind feige und fürchten das Zeichen des göttlichen Kreuzes sehr“. Antonius nennt die U.d.G. eine Gabe Gottes: „Es ist leicht, die Anwesenheit der Guten und der Bösen zu unterscheiden, da Gott diese Gabe gibt“. Er leitet aber auch zur verstandesmäßigen U.d.G. an, indem er die Kriterien zur Beurteilung der inneren Seelenvorgänge angibt: „Die guten Geister bringen der Seele Ruhe, Freude, Lust zum Guten. Die bösen aber erregen Furcht, Verwirrung der Gedanken, Sorglosigkeit, Furcht vor dem Tode und Begierde nach dem Schlechten“. Athanasius sagt von Antonius, daß er selbst „die Gnade der U.d.G. besaß und die teuflischen Manöver kannte ... Er wurde nicht von ihnen getäuscht, sondern tröstete die von Gedanken zweifeln Gepeinigten und belehrte sie, wie sie die Nachstellungen der Dämonen unwirksam machen könnten, indem er die Schwächen und Listen der Geister klarlegte. Jeder kehrte dann heim, gleichsam gesalbt von ihm und voll guten Mutes gegen die Anschläge des Teufels und seiner Dämonen“ (S. 771). „Sie entfernten sich voll Verwunderung darüber, daß sie soviel Klugheit in einem einfachen Manne gefunden hatten ... Seine Rede war gewürzt mit göttlichem Witz“ (S. 757). Antonius hätte das Pauluswort 2 Kor 2,11 auf sich anwenden können: „Wir kennen ihre (der bösen Geister) Gedanken sehr gut“. Für die Asketen, die mit dem einen Entschluß zur Weltflucht alle sonst nötigen Entscheidungen gegen die Reize der Welt vollzogen hatten, blieb als wichtigste Vorstufe zur Erringung der Vollkommenheit die eine Aufgabe, die Regungen ihrer eigenen Seelen richtig zu deuten. Durch die Lebensbeschreibung des heiligen Mönchsvaters, die Athanasius schrieb, fanden die Anleitungen des hl. Antonius die weiteste Verbreitung im Abendlande und wurden für die Aszese des Mönchtums von großer Bedeutung. Die Menschen der kommenden Jahrhunderte mußten sich nur bewußt sein, daß die Dämonen ihre listigen Angriffe den Umständen des Ortes und der Zeit anzupassen wissen. Psychologisch vertieft und zeitgemäß geformt tauchen die Grundgedanken des Eremiten Antonius beim Gründer des Jesuitenordens, dem hl. Ignatius, wieder auf.

Als die Einsiedler ihren Widerstand gegen Literatur und Wissenschaft aufgegeben hatten, verfaßten einige von ihnen aszetische Abhandlungen zum Gebrauch der Eremiten. Einer der fleißigsten Schreiber dieser Art war Evagrius Ponticus (346—99), der in Konstantinopel viel Beifall als Prediger geerntet hatte, aber um seines Seelenheiles willen in die nitrische Wüste ge-

¹⁰ BdK Ap. Vä, S. 212/13.

¹¹ BdK Athanasius II. S. 707 ff.

gangen war, um Schüler des großen Makarius des Ägypters zu werden. Der Einfluß seiner Schriften war zu seinen Lebzeiten groß, ging aber verloren, als er wegen origenistischer Ideen verurteilt wurde. Er ist kein selbständiger Denker und berichtet kaum eigene Erfahrungen, sondern überliefert die Sprüche der ersten Einsiedler und Mönchsväter. Er liebt die kurze Abhandlung und noch mehr die lockere Aufreihung von Merksätzen. Dabei ergibt sich durch die durchgängige Forderung nach „Unterscheidung“ öfter die Form der Antithese. Im „Monachos praticos“, einer Spruchsammlung für ungebildete Einsiedler, leitet er zum Unterscheiden an, aber weniger zwischen guten und bösen Geistern, als zwischen den verschiedenen bösen Geistern, ihrer verschiedenen Taktik und Zeitwahl (V. 43)¹². So oft sie Mißerfolg haben, beobachten sie eine Zeitlang die schwache Stelle des Asketen und verlegen ihren Angriff auf diese (V. 44), oder nehmen stärkere Dämonen zu Hilfe (V. 45). Gegen Weltmenschen kämpfen sie mehr mit Hilfe von Sachwerten, gegen die Asketen aber durch Gedanken und Phantasievorstellungen. „Ein sehr beweglich Ding ist nämlich des Menschen Geist“ (V. 48). Der Dämon der Eitelkeit und Ruhmsucht steht sogar in Widerspruch zum Dämon der Unzucht. Sie versuchen den Asketen nicht zur gleichen Zeit (V. 58). — Es wäre absolut falsch, die Einsiedler als Feinde der Natur oder als Fremdlinge in den Vorgängen und Ereignissen der Natur anzusehen. Als ein Philosoph den hl. Antonius fragte, wie er ohne den Trost der Bücher das Leben ertrage, antwortete dieser: „Mein Buch ist die Natur der geschaffenen Dinge. Es steht bereit, so oft ich Gottes Gedanken und Worte lesen will“ (V. 92 bei Evagrius).

Welche frömmigkeitsgeschichtliche Bedeutung dieser Überlieferung der Mönche zukommt, verrät ein Bericht von Joh. Cassian († 430). Als in einer Konferenz verschiedene Meinungen der Wüstenväter geäußert worden waren, welche Tugend den ersten Platz verdiene, habe der hl. Antonius sich erhoben und gesagt, „daß unter allen Tugenden der discretio der Vorrang zukomme, da sie die Mutter, die Hüterin und Lenkerin aller anderen Tugenden sei“¹³. Unter dem Namen „discretio“ ist die Tugend der Unterscheidung in das benediktinische Mönchsideal aufgenommen worden. Der hl. Benedikt († 553), sagt im 64. Kapitel seiner Regel dem Abte: „Ob er Geistliches oder Weltliches anordnet, immer wisse er zu unterscheiden“. Hier hat die Verstandestugend der „discretio“ den Nebenton von Mäßigung, Maßhalten; sie ist dem Vater des abendländischen Mönchtums ebenso wie Antonius die Mutter der Tugenden (ebd.).

Von der zentralen Stellung der discretio in der Regula dürfte auch Gregor der Große († 604), der in seiner „Regula pastoralis“ die discretio zum Grundgesetz der Seelsorge macht, beeinflußt sein. Im dritten Buch leitet er den Prediger an, seine Zuhörer je nach Alter und Geschlecht, Stellung und Beruf, Veranlagung und Erfahrung, Gesinnung und Willigkeit zu unterscheiden und zu behandeln. Er veranschaulicht dieses Unterscheiden auf Grund seiner großen Menschenkenntnis an 40 Beispielen. Eine Unterscheidung göttlichen oder teuflischen oder innerseelischen Ursprungs, freudiger oder trauriger Seelenstimmung, ist bei Gregor auch noch zu finden, aber seltener.

¹² Migne, PG 40.

¹³ Dict. de Th. Cath. IV, Sp. 1384.

4. Die Kardinaltugend der Klugheit nach Thomas von Aquin.

Der hl. Thomas von Aquin erörtert die U.d.G. bei der Besprechung der Prophezei¹⁴. Er vertieft und ergänzt die alten Kriterien. Im übrigen verweist er die prüfende, unterscheidende und urteilende Tätigkeit des Christen in die Kardinaltugend der „Klugheit“¹⁵. Die Klugheit tut einen dreifachen Blick in die Wirklichkeit. Der erste erfaßt die ewig gleichbleibenden Gesetze. Der zweite sieht die ‚schier unendlichen Verschiedenheiten‘ des strömenden Lebens. Der dritte sucht die Mannigfaltigkeit des Fließenden in die ewigen Ordnungen einzubauen. Aber da zeigt sich, daß ein scheinbar eindeutiges Gebot gar nicht eindeutig ist, daß sein Inhalt, sein Inkrafttreten, der Grad, die Art und die Mittel der Erfüllung von den konkreten Umständen abhängen¹⁶. Die Klugheit ist also der Sinn für die ganze, diesseitige und jenseitige Wirklichkeit, die Quelle und Mutter aller sittlichen Tugenden. Es ist dasselbe Lob, das im Mönchtum der „discretio“ zugesprochen wurde.

5. Die Regungen der Natur und der Gnade nach Thomas von Kempen.

Die „devotio moderna“, die im Spätmittelalter die Frömmigkeit besonders stark ins subjektive Erleben drängte, mußte einer so persönlichen Denkarbeit, wie die discretio sie darstellt, äußerst günstig sein. Aber während die alten Meister drei Quellen der Seelenbewegungen kannten, nämlich Gott, die erb-sündliche Natur und den Teufel, während der hl. Bernhard sogar sechs aufzählt, nämlich dazu noch Engel, Fleischesgeist und Weltgeist, begrenzt Thomas von Kempen in der Imitatio Christi¹⁷ dieselben auf die Gnade und die Natur. Der gefallenen Natur gegenüber stellt eine naturhafte Unterscheidung „das Gesetz der Sünde und das Gesetz des Geistes“ fest (Kap. 55). Diese Unterscheidung ist in eine tiefe Dunkelheit eingetaucht und von geringer Kraft. Deshalb ist eine übernatürliche Unterscheidung notwendig. „Fili, diligenter adverte motus naturae et gratiae: quia valde contrarie et subtiliter moventur: et vix nisi a spiritali et intime illuminato homine discernuntur“. (Sohn, du mußt sorgsam acht haben auf die Regungen der Natur und der Gnade. Durchaus einander entgegengesetzt, machen sie sich fast unmerklich geltend und können nur von einem geistlichen und innerlich erleuchteten Menschen voneinander unterschieden werden.) Die Unterscheidung ist noch erschwert durch die Tatsache: „Omnes bonum appetunt: et aliquid boni in suis dictis et factis praetendunt: ideo sub specie boni multi falluntur“ (54). (Alle streben das Gute an und geben in ihren Worten und Werken etwas Gutes vor; unter dem Schein des Guten lassen sich deshalb viele täuschen.) Das Prinzip der übernatürlichen Unterscheidung liegt darin, daß die Natur immer sich selbst erstrebt, die Gnade aber auf Gott zielt. Aus diesem Prinzip leitet Thomas die Regeln seiner Unterscheidung folgerichtig ab. In Kap. 11 des 3. Buches klingt die Unterscheidung zwischen Sichselbstsuchen und Gottsuchen mit der Mäßigung zusammen, ähnlich wie die discretio des hl. Benedikt.

¹⁴ S. th. II II qu 192 ad 5, 6.

¹⁵ Vgl. II II, 47—56.

¹⁶ Vgl. Thomaszitat oben in der Einleitung.

¹⁷ B. III. Kap. 54.

Obwohl Cisneros, dessen Exercitorium den hl. Ignatius beeinflußt haben soll, von den Brüdern vom Gemeinsamen Leben viel übernommen hat, enthält sein Büchlein keine U.d.G.

6. Die Unterscheidung der Geister nach Ignatius von Loyola.

Die Regeln zur Unterscheidung der Geister des hl. Ignatius haben in Verbindung mit seinen Exerzitien klassische Geltung und Berühmtheit erlangt. Aus ihnen zittern die persönlichen Erfahrungen des Heiligen ähnlich wie in den Worten des hl. Antonius von Ägypten. Die schmerzlichen Nachrichten, die zur Zeit der Niederschrift (1522—24) aus Deutschland kamen, konnten den Ernst der berühmten Betrachtung von den zwei Fahnen nur noch steigern. Die dritte Vorübung dieser Betrachtung besteht „in der Bitte um Erkenntnis der Fallstricke des Anführers der Bösen“. In den Exerzitien ringen Gott und Satan um die Seele. Deshalb muß der Exerzitant die „Bewegungen der Seele“ erkennen und beurteilen. Der Heilige gibt 14 Regeln für die „erste Woche“, d. h. die Zeit des Reinigungsweges vor der Lebensbeichte. Die 8 Regeln der „zweiten Woche“, des Erleuchtungsweges, setzen die Lebensreform voraus.

In der ersten Woche ist zunächst vom Gewohnheitssünder die Rede ... Ihn schreckt der gute Engel aus seiner Ruhe auf, der Teufel aber bestärkt ihn in seinen Gewohnheiten. Den strebenden Sünder behandeln beide auch verschieden: der Engel beruhigt, der Teufel ängstigt ihn. Besonders wichtig ist es, den Zustand des Trostes und der Trostlosigkeit richtig zu deuten. Die Traurigkeit kann wegen der Sünden, aber auch zur Erhaltung der Demut verhängt sein. In der Traurigkeit sollen die Entschlüsse nicht geändert, sondern in Demut, Gebet und Bußeifer noch gefestigt werden. Im Trostzustande soll man sich demütigen, in der Trostlosigkeit sich durch Vertrauen stärken. Eine besondere List liegt in der Schwäche des Teufels. Er gibt sich wie ein Weib, das vor dem mutigen Manne zurückweicht, vor dem schwachen aber frech wird. Er macht es wie ein schmeichelhafter Verführer, der wünscht, daß seine gemeinen Anträge nicht bekannt werden. Er spioniert wie ein Söldnerführer unsere schwächste Stelle aus. Deshalb soll der Exerzitant alle Einflüsterungen des Teufels seinem Beichtvater bekanntgeben und keine Mutlosigkeit aufkommen lassen.

Die Regeln der zweiten Woche wenden sich an solche Menschen, die zur Nachfolge Christi entschlossen sind. Von dem Unterschied: Trost und Trostlosigkeit ausgehend, zeichnet er folgende Zustände. Wenn eine Tröstung ohne eine voraufgehende Wahrnehmung in die Seele eingeht, sie also überrascht, kann sie nur von Gott kommen; denn nur Er vermag unmittelbar auf die Seele einzuwirken. Wenn aber ein Trost mittels einer voraufgehenden Erkenntnis gespendet wird, ist genaues Zusehen nötig: Der guten Seele pflegt der Teufel, als Engel des Lichtes gekleidet, zuerst gute Gedanken einzuflößen. Allmählich geht er aus seiner Verstellung heraus und zieht die Schlingen zusammen. Deshalb ist der sittliche Wert einer Gedankenreihe erst am Abschluß zu erkennen. Endet sie im Schlechten oder macht sie die Seele unruhig, dann ist es trotz des harmlosen Anfangs sicher, daß sie vom Teufel in Gang gesetzt

wurde. Der Engel berührt fortschreitende Seelen sanft und weich, wie ein Wassertropfen in einen Schwamm eindringt. Der Teufel aber faßt eine solche Seele hart an, wie ein Tropfen auf einen Stein schlägt. Die Seelen, die im Abgleiten sind, werden umgekehrt behandelt. An der Art, wie die Geister in die Seele eintreten, lassen sie erkennen, ob ihnen die Seele als Heim oder als Fremde gilt.

Der hl. Ignatius hält die U.d.G. für sehr wichtig, denn er fordert jeden dazu auf, durch viel Beobachtung immer mehr Erfahrung in der Beurteilung der Seelenvorgänge zu gewinnen. Deshalb muß es überraschen, daß er diese U.d.G. nicht für die Geisteskämpfe seiner Zeit empfiehlt, etwa so, wie sie in den Glaubensstreitigkeiten der ersten Jahrhunderte geübt worden war. Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst gab es ja eine greifbare öffentliche Meinung. Sie ging ihre Wege unabhängig von der Kirche. Das Schweigen von der U.d.G. in diesem Kampfe ist um so erstaunlicher, als die Reformatoren und die Verteidiger der alten Lehre mit ihren Anspielungen auf den Antichrist und dämonische Kräfte nicht gerade sparsam umgingen. Genügte dem hl. Ignatius vielleicht die Kennzeichnung der beiden Heerlager durch seine Betrachtung von den zwei Fahnen? Oder erwartete er die Rettung des Ganzen von der Reform des Einzelmenschen? Man staunt über das Fehlen dieser U.d.G. in einer Zeit, in der viele getäuscht wurden und die wahre Kirche nicht mehr zu erkennen vermochten. Die einfachste Erklärung ist wohl diese, daß dem Heiligen, der kein Gelehrter war und es nicht sein wollte, zur Unterscheidung der Offenbarungswahrheit von der Häresie das Hören auf die Stimme der hierarchischen Kirche genügte, wie die „Regeln zum Mitfühlen mit der Kirche“ zur Genüge beweisen.

Als im Jahre 1777 auf Anordnung Kaiser Josephs II. auf den österreichischen Universitäten ein besonderer Lehrstuhl für Pastoraltheologie eingerichtet wurde, war die geistesgeschichtliche Situation für eine Verankerung der ‚discretio‘ als Nahziel der Seelsorge in dieser neuen Disziplin äußerst ungünstig. Der fürstliche Absolutismus aufklärerischer Prägung nahm den Untertanen das Recht zum selbständigen Denken und Urteilen. In religiöser Beziehung gab es noch nicht die Volkskirche, sondern die von der Gegenreformation geprägte Autoritätskirche. ‚Die Freiheit der Kinder Gottes‘ im Sinne volljähriger Urteilsreife war dem Aufklärungszeitalter ein unvollziehbarer Begriff. Die Pastoral behandelte die Verstandestugenden überhaupt nicht mehr. Kein Wunder, daß man in der Revolution unter freiem Denken nur die Ungebundenheit verstand, aber nicht die Freiheit zur Wahrheit und Wirklichkeit.

Der mit pastoraler Zielsetzung angetretene Gang durch die Kirchengeschichte hat — mit Übergehung des mystischen Bereiches, für den besondere Aufgaben und Formen der Unterscheidung gelten — alle Formen jener Urteilstätigkeit des Christen aufgezeigt, die als erste Stufe des vollen Christenideals gelten muß. Sie ist in allen Jahrhunderten wesentliche Bedingung zur Nachfolge Christi gewesen. Wenn sie schuldhaft fehlt, hat es wie die Blindheit des jüdischen Volkes tragische Folgen für die Kirche gehabt. Wann und wo sie blühte, gab es auch eine Hochblüte christlicher Vollkommenheit. Sie hatte bald

allgemeinen und umfassenden Charakter, bald bezog sie sich auf die Sondergebiete des Gottesdienstes, der Lehrverkündigung, der Moral, der Aszese und der Mystik, bald diente sie der Seelsorgsarbeit in ihren wechselnden Formen. Deshalb ist sie einmal eine umfangreiche theoretische Wissenschaft, ein andermal ein praktisches Verfahren, das in Kürze entscheidet, ob einer inneren Regung zu folgen sei, weil die Zeit zu langer Prüfung fehlt. Sie ist bald eine eingegossene Kraft, bald eine erworbene Tugend. Aus diesen verschiedenen Formen und Zwecken erklären sich die verschiedenen Namen: Unterscheidung, Unterscheidung der Geister, Prüfung, diakrisis, dokimazein, discretio, prudentia. Aber ob sie unter diesem oder jenem Namen auftritt, ob sie eingegossen oder erworben ist, immer ist sie eine Lebensäußerung des Heiligen Geistes, der die Seele der Kirche ist.

Weil die abendländischen demokratischen Völker heute ihre Lebensform selbst bestimmen und damit auch den christlichen Werten ihren Platz entweder gewähren oder verweigern, weil die Universitäten und Redaktionstuben ohne oder sogar gegen die jenseitige Welt ihre diesseitigen Ideen entwickeln, weil Zeitung, Rundfunk und Film die öffentliche Meinung zu einer ungeheuren Phalanx machen, weil aber auch die Kirche wieder Volkskirche geworden ist, deshalb sieht sich jeder erwachsene Christ täglich und fast ständig vor sittliche Entscheidungen gestellt, die er in den meisten Fällen nicht bis zu einer Befragung seines Ratgebers aufschieben kann. Vom Laien muß sich ferner die kirchliche Hierarchie das Bild der geistigen Auseinandersetzungen geben lassen. Deshalb muß heute jeder Christ die Unterscheidung der Werte und Unwerte, der aufbauenden und zerstörenden Ideen haben oder wenigstens ihre gute oder böse Herkunft erkennen können. Er muß die ‚Zeichen der Zeit‘ zu deuten wissen. Er muß volljährig, mündig, urteilsfähig sein, das Vollalter Christi erstreben. Darüber soll noch in einem zweiten Teil ausführlicher gehandelt werden.

Außer der im Text angegebenen Literatur wurden benutzt:

Przywara, E., Deus semper major, Herder 1939.

Feuling, Dan. OSB Discretio in Ben.Mon.Hefte. Jg. 1925, S. 241, 349.